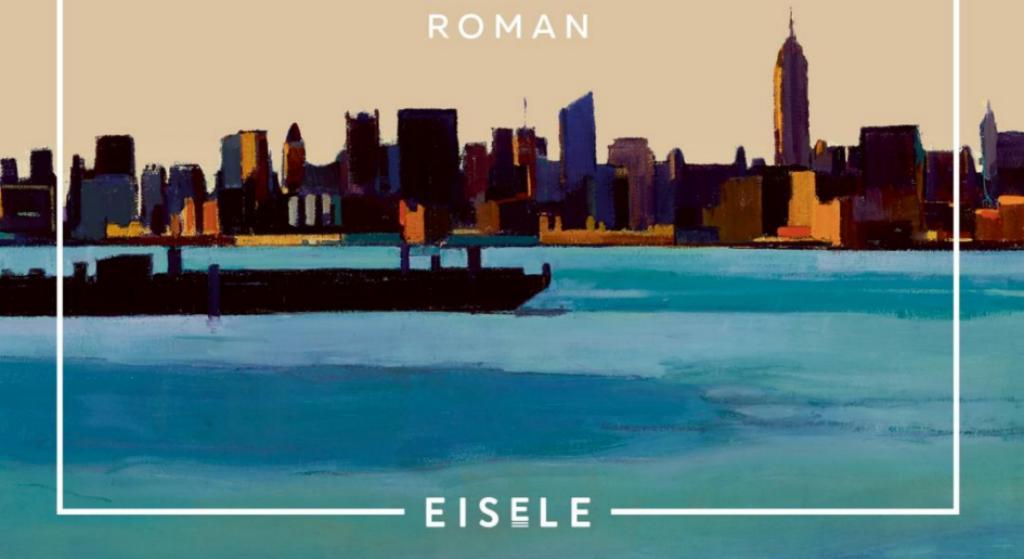


MARY BETH KEANE

Mit dir
bis ans
andere
Ende der
Welt

ROMAN



EISELE

Mary Beth Keane
Mit dir bis ans andere Ende der Welt

MARY BETH KEANE

Mit dir
bis ans
anderer
Ende der
Welt

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Heike Reissig

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de



Die Originalausgabe »The Walking People«
erschien 2009 bei Houghton Mifflin Harcourt, Boston.

Taschenbuchausgabe
1. Auflage März 2024

© 2009 Mary Beth Keane
© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe
Julia Eisele Verlags GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Dante MT
Satz: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-96161-175-1

FÜR MOM UND DAD
alias Mamó und Daidéo

Wie riskant ist die Entscheidung,
das uns gezeigte Leben nicht zu lieben?

Aus »Die Dachse« von Seamus Heaney, 1979

PROLOG

UM GENAU 6.16 Uhr an einem Freitagmorgen blickte der Pförtner der Champion-Tiefgarage vom Neun-Zoll-Monitor seines Fernsehers auf und sah Michael Ward auf den Baustellenparkplatz an der Ecke 30th Street und Tenth Avenue fahren. Der ist immer der Erste, dachte der Pförtner, während er zur Garagen einfahrt schlenderte und sich unter die Leuchtstoffröhre stellte. Als Michael zu ihm hinübersah, nickte der Pförtner ihm zu. Michael hob den Arm und erwiderte das Nicken. Gleich war Schichtwechsel bei den Sandhogs oder Sandschweinen, wie die Tunnelarbeiter von New York City genannt wurden, und wie jeden Morgen beobachtete der Pförtner die ankommenden Autos in der Hoffnung, dass es zu viele sein würden und einige daher gezwungen wären, in seiner Tiefgarage zu parken.

Wenn nichts Gutes im Fernsehen lief, schaute der Pförtner von seinem Stuhl in die Morgendämmerung hinaus und zählte erst die parkenden Autos der Sandhogs und dann die aussteigenden Männer, die sich kurz reckten, bevor sie hinter dem Aluminiumzaun verschwanden, der die Baustellengrenze markierte. Von seinem Stuhl aus konnte er allerdings beim besten Willen kein Bauwerk erkennen. Als er Michael dabei zusah, wie er die Anti-Diebstahl-Kralle am Lenkrad seines kleinen roten Corolla befestigte und dann um das Auto herumlief, um sich zu vergewissern, dass alle Türen verriegelt waren, fiel dem Pförtner wieder ein, dass Mr. Zan von der Verwaltung gesagt hatte, dass die Sandhogs nicht bauten, sondern gruben. Sie gruben tief unter der Stadt, unter den U-Bahn-Tunneln, dem Hudson River, der East Side, Roosevelt Island und Queens. »Stell dir den höchsten Wolkenkratzer vor, den du hier bisher gesehen hast«, hatte Mr. Zan gesagt. »Und jetzt stell dir vor, er würde nicht nach oben, sondern nach unten ragen. So tief graben sie.« Als der Pförtner fragte,

warum, zuckte Mr. Zan mit den Schultern. Wer wusste das schon? In Amerika gruben sie, nur um etwas zu tun zu haben.

Die Sonne war vor zwanzig Minuten aufgegangen, doch ihre Strahlen hatten den westlichsten Abschnitt der 30th Street noch nicht erreicht. Als Michael Ward im schwachen Lichtschein auf seine Armbanduhr schaute, konnte er kaum die Zeiger erkennen. Außerdem hatte er das Gefühl, etwas vergessen zu haben, aber was war es nur? Dieses nagende Gefühl überkam ihn neuerdings öfter, wie ein Härcchen, das immer wieder seine Haut streifte, ohne dass er es entdecken konnte. Er blieb mitten auf dem Parkplatz stehen. Bestimmt fiel es ihm gleich ein. Er ging den Morgen noch einmal durch: Er war aufgestanden, hatte Greta in der Küche getroffen, war die einsamen Kurven des Palisades Parkway entlanggefahren ... Plötzlich fragte er sich, warum er stehengeblieben war. Er blickte an sich hinunter und sah sein Lunch-Paket in einer Plastiktüte in seiner Faust baumeln. Greta hatte alles ordentlich eingepackt, so wie immer; sogar die Limonadendose hatte sie mit zwei Lagen Alufolie umwickelt. »Damit sie schön kalt bleibt«, sagte sie fast jeden Morgen, wenn sie ihm sein Lunch-Paket gab. Den Trick hatte sie 1969 gelernt, als ihre älteste Tochter Julia in den Kindergarten kam. Seit Julia ihr erzählte, was sie in den anderen Brotdosen gesehen hatte, wickelte Greta Limonadendosen stets in Alufolie ein. Michael arbeitete nun seit siebenunddreißig Jahren im Tunnel, aber er hatte es nie übers Herz gebracht, Greta zu sagen, dass in dieser Tiefe eh alles kalt wurde, Folie hin oder her.

Die übrigen Sachen, die er für seine Schicht brauchte, befanden sich in seinem Spind. Der Zahlencode für sein Schloss stand auf einem Zettel in seiner Brieftasche – Gretas Idee, eine gute sogar. In den letzten Monaten hatte er doch tatsächlich ein paar Mal auf dem Zettel nachschauen müssen. Neulich hatte er sogar vergessen, dass der Code in seiner Brieftasche war, und das Schloss mit einem Vorschlaghammer aufbrechen müssen. Seine Schicht-

kollegen hatten gewitzelt, er bräuchte wohl eine Eselsleiter für die Eselsbrücke; vielleicht auf dem Handrücken oder auf einem Zettel am Lenkrad. Schnell sagte er die Zahlen auf: 26 rechts, 3 links, 9 rechts. Doch das nagende Gefühl ging nicht weg – als hätte man ihm einen Teil seines Morgens gestohlen, ohne dass er genau sagen konnte, was fehlte.

Er ging weiter über den halb leeren Parkplatz. Von der Explosion am Vortag hatte er noch immer ein schwaches Brummen im Ohr und er drückte, wie schon so oft an diesem Morgen, mit der flachen Hand fest dagegen, um das Geräusch wegzuhalten.

»Vielleicht wirst du traurig werden«, hatte Greta gestern nach dem Abendessen gesagt. »Das kann einen schon traurig machen, wenn etwas zu Ende geht.« Er hatte gelacht, sich fast an seinem Tee verschluckt. Heute Morgen hatte sie dann allen Ernstes gefragt, ob es eine Abschiedsparty geben würde. Auf welche Ideen sie manchmal kam! Doch als er die Straßen von Recess hinter sich gelassen und den Palisades Parkway erreicht hatte, ging ihm diese Möglichkeit nicht mehr aus dem Kopf. Keine Torte oder Luftballons, aber auf irgendeine Überraschung musste er sich vermutlich gefasst machen. Kaum einer hatte so lange durchgehalten wie er. Auf der Fahrt zur Arbeit hatte er wie jeden Morgen – und das machte er wirklich das ganze Jahr hindurch – die Autofenster heruntergekurbelt, um den Hudson einzutauen, der auf seinem Weg zum Atlantik nach Süden strömte. Michael hatte in seinem Leben schon viele Flüsse gesehen, aber dieser war ehrfurchtgebietend. Breit, gewaltig, geschunden – der Hudson war etwas Besonderes. In seinen Nachschichtjahren hatte der Hudson ihn jeden Morgen nach Hause getragen. Wenn er dann am Steuer saß und ihm die Augenlider zufielen und er den brennenden Staub aus dem Tunnel wegblinzeln musste, ließ er den Tacho auf neunzig sinken und folgte dem Geräusch und Geruch des Flusses.

Als Michael zu der niedrigen, fensterlosen Baracke der Sandschweine hinüberschaute, die zwischen all den Hochhäusern aus

Backstein und Sandstein wie ein Schandfleck wirkte und Schweinestall genannt wurde, konnte er natürlich nicht erkennen, ob irgendetwas anders war als sonst – jedenfalls nicht aus dieser Entfernung und mit diesem Brummen im Ohr. Die Baracke sah still aus. Michael musste unwillkürlich lachen, der Klang unterbrach das gleichmäßige Knirschen seiner neuen Schuhe auf dem Kies. Das hätte glatt aus Gretas Mund kommen können, dass etwas still aussah.

New York war als die Stadt berühmt, die niemals schlief, doch Michael hatte festgestellt, dass jeden Morgen eine gewisse Zeit lang, fünfzehn Minuten vielleicht, eine einzigartige Stille herrschte, in der sich diese fünfzehn Minuten ausdehnten, bis sie sich wie eine Stunde anfühlten – eine Zeitspanne, in der es keine Autos auf der Straße gab, kein Gehupe, keine Gassigänger, niemanden, der den Bürgersteig abspritzte oder fegte, keine klackernden Absätze, keine quietschenden Bremsen, keine Horden von Büroangestellten, die zur Arbeit hasteten, denn dafür war es noch zu früh. Die ersten Pendlerzüge trudelten gerade erst ein. Zwischen der George-Washington-Brücke und der 30th Street war er vorhin höchstens zehn Autos begegnet, und als er nun von seinem eigenen Wagen zum Herzen der Baustelle spazierte, hätte er trotz des verdammten Brummens in seinem Ohr schwören können, dass er zwei Straßen weiter den Hudson gegen die Uferbefestigung plätschern hörte.

Als er sich der Baracke näherte – sie beherbergte die Spinde und Duschen sowie einen kleinen Tisch in der Ecke, den sie scherhaft den Pausenraum nannten – wappnete er sich dafür, zu lächeln und ein paar Hände zu schütteln. Wenn er ihnen bloß zunicke und obendrein rot wurde, würden sie ihn die ganze Schicht lang wegen seiner Verlegenheit aufziehen. Und wenn sie sich danach bei Gewerkschaftspicknicks, Gedenkfeiern oder anderen Anlässen über den Weg liefen, natürlich auch. Vielleicht hatten sie ja sogar einen Scherzkopf für ihn anfertigen lassen. Sein Sohn James hatte

so ein Ding mit einem Baseball-Spieler auf einer Klopapierrolle. Auf der Goldplakette stand: FÜR EINE RICHTIGE SCHEISS- SAISON.

Als er nach dem Türknauf der Baracke griff, dachte er: Greta hat recht. Eine Torte wäre eigentlich angebracht. Wer sonst außer ihm war bei dem Wassertunnelprojekt von Anfang an mit dabei? Sogar als der Bauauftrag von einer Firma zur nächsten zog und die Baustelle von Bezirk zu Bezirk wanderte, war Michael geblieben. Wer sonst außer ihm hatte siebenunddreißig Jahre durchgehalten? Ihm fiel jedenfalls niemand ein. Einige schafften zwanzig, manche dreißig Jahre. Aber mehr als dreißig hatte sonst keiner auf dem Buckel. Ja, mit einer Torte musste er wahrscheinlich rechnen, aber er war fest entschlossen, sich nichts anmerken zu lassen und beim Reinkommen direkt zu seinem Spind zu gehen, wie sonst auch. Bestimmt taten sie so, als wäre nichts, bis er seinen Spind öffnete.

Drinnen schien alles wie immer zu sein. Die Duschen liefen, Dampfschwaden und Seifengeruch durchzogen den langgestreckten Raum. Sechs schmutzverkrustete Regenjacken hingen an den Haken, die sich über eine ganze Wand erstreckten. Darunter reihten sich schmutzverkrustete Gummistiefel mit Stahlkappen. Unzählige Male hatte er ihnen gesagt: Macht euer Zeug sauber, bevor ihr duschen geht. Es war einfacher. Logischer. Aber nein, Tag für Tag ließen sie die verdreckten Sachen liegen und rannten sofort unter die Dusche, und wenn der Dreck dann auf ihre sauberen Hemden spritzte, fluchten sie wie der Teufel. Und wenn sie nach Hause kamen, fluchten ihre Ehefrauen. Beim Hereinkommen sah er zwei Männer von der Nachschicht am Tisch sitzen, der Fernseher lief leise. Sie hatten sich schon umgezogen, ihr feuchtes Haar sah frisch gekämmt aus. In einer Stunde würden sie endlich zu Hause sein, bis auf die sauberen Unterhemden und Unterhosen alles wieder ausziehen und versuchen, ein paar Stunden zu schlafen, während ihre Frauen und Kinder auf Zehenspitzen

durchs Haus schlichen und sich gegenseitig zum Flüstern ermahnen.

»Alles klar bei dir, Ward?«, fragte einer der beiden Männer. Michael nickte, blieb stehen und schaute ihnen eine Weile beim Fernsehen zu, dann ging er zu seinem Spind. Gleich springt mir bestimmt eine von diesen Schlangen entgegen, dachte er. Oder es gibt einen lauten Knall. Sie zogen ihn immer wegen seines Gehörs auf.

Nun brauchte er den Zettel doch. Verdammt, er hatte den Code doch eben noch im Kopf gehabt! Er holte den Zettel aus seiner Brieftasche, las die Nummer und drehte das Zahlenschloss auf. Er fummelte kurz an dem Riegel herum, dann hob er den kleinen Metallgriff an und zog die Tür seines Spinds mit einem Ruck auf, damit sie nicht in der unteren Ecke festklemmte. Da waren seine Stiefel, seine Thermosocken, seine Arbeitsjeans, sein Flanell-Arbeitshemd, sein gelber Regenmantel, sein Schutzhelm, seine Taschenlampe, sein Klapplineal, sein Nagelknipser – alles so angeordnet wie immer in den letzten siebenunddreißig Jahren, in sämtlichen Spinden, die er in New York je benutzt hatte. Er starrte seine Sachen einen Moment lang an, dann streifte er sich die Kleidung ab. Bis auf die Schuhe hängte er alle Sachen auf zwei Kleiderbügel, wo sie die nächsten acht Stunden verbringen würden. Dann zog er sich Schicht für Schicht seine Arbeitskleidung an, die sich wegen der Spezialreiniger und des grauen Gesteinstaubs, der sich im Lauf der Zeit in den Baumwollfasern absetzte, rau und steif anfühlte. Er zog sich weiße Kniestrümpfe an, dann die dicken grauen Thermosocken. Ob Mai oder Dezember, im Tunnel herrschte jeden Tag das gleiche Wetter.

Zehn Minuten vor Arbeitsbeginn stand er vor der Kontrolltafel für seine Schicht und drehte die Plakette unter seinem Namen um, sodass die rote Seite nach oben zeigte. Er schaute zur Kontrolltafel für die Nachschicht; keine roten Plaketten bedeutete, dass sie alle oben waren. Alle oben bedeutete, dass es keine Pro-

bleme gegeben hatte. Drei von Michaels Schichtkollegen standen schon in dem stählernen Förderkorb, auch Ned Powers, seit neunundzwanzig Jahren Sandhog und Michaels engster Freund. Sie warteten auf ihn. »Lässt du's heute langsam angeh'n, Ward?«, fragte Asante, einer von den Elektrikern. »An deinem letzten Tag denkst du dir bestimmt, was soll's, jetzt kann mich eh keiner mehr feuern, oder?«

»Greta war schon auf und wollte, dass ich meine Vitamine nehme. Bin ich zu spät dran?«

»Moment mal, Ward«, sagte Powers. Er kam aus dem Förderkorb und hielt Michael vom Einsteigen ab. »Gib uns ne Minute«, sagte er zu dem Fördermaschinisten, legte Michael seine Pranke auf den Rücken und schob ihn Richtung Baracke.

»Was ist denn?«, fragte Michael. Ging die Party etwa jetzt los, wenn er am allerwenigsten damit rechnete?

Ned deutete auf Michaels Füße und sagte dann so laut, dass die anderen es hören konnten: »Schon klar, dass du heute keinen Finger mehr rühren willst, aber musst doch nicht extra deinen feinen Treter opfern, nur um uns eins auszuwischen.«

Michael schaute zu Boden und stellte verblüfft fest, dass seine doppelt besockten Füße in den neuen Schuhen steckten. Wenn er damit den Tunnel betrat, würde er knöcheltief im Dreck landen. Als die beiden anderen Kollegen im Förderkorb lachten, sagte Ned so leise, dass nur Michael es hören konnte: »Los, Michael. Zieh deine Stiefel an und lass deine Schuhe im Spind. Soll ich mitkommen? Nein, du kriegst das schon hin. Ist doch verständlich, an deinem letzten Tag. Da verliert man schon mal den Kopf.«

Michael eilte zu seinem Spind zurück. Da er nicht schon wieder an dem Schloss herumfummeln wollte, holte er sich ein Paar Ersatzstiefel aus dem Lager und stellte seine neuen Schuhe auf eine Bank. Als er endlich den Förderkorb betrat und der Maschinist die Tür verriegelte, schwankte die Stahlplattform einen Mo-

ment lang über dem Schacht und senkte sich dann mit einem lauten Knarzen hinab.

Die Männer blickten durch die Dunkelheit auf das trübe Licht, das knapp zweihundert Meter unter ihnen schimmerte. Ist dann wohl doch eher Frauensache, dachte Michael. Abschiedspartys und Scherzkopale gingen sowieso nur bei Leuten, die von neun bis fünf im Büro arbeiteten, da gab es genug Platz zum Feiern und Schreibtische, die man mit Girlanden dekorieren konnte. Im Tunnel war das gar nicht möglich. Er hatte in letzter Zeit wohl zu viel ferngesehen. Doch dann dachte er an den Jamaikaner, der im Februar nach fünfundzwanzig Jahren Tunnelbau in Rente gegangen war. Für den hatten sie mit viel Tamtam eine Karte herumgereicht, die jeder unterschreiben sollte, und Geld für einen Geschenkgutschein für ein teures Restaurant gesammelt.

Der Förderkorb nahm an Fahrt auf. »Dreißig!«, rief Powers. Michael konnte hören, dass Powers etwas sagte und sehen, dass er den Mund bewegte, aber welche Worte er von sich gab, wusste Michael nur, weil er diese Seilfahrt seit fast vierzig Jahren fünf bis sechs Mal täglich machte. Trotz seines Hörschadens bekam er es in der Regel mit, wenn ihm jemand über den Maschinenlärm hinweg etwas zubrüllte. Menschliche Stimmen waren vergleichsweise schwache Geräusche, doch wenn jemand über die Maschinen hinwegschrie, mischte sich ein Ton zu dem Lärm, der nicht so recht passte und Michael aufblicken ließ. Anderen Männern war das auch schon aufgefallen, aber keiner konnte es erklären. Wenn die Maschinen unten abgeschaltet waren, schossen die Rufe der Männer wie Querschläger herum und prallten am Ende des Tunnels von den Wänden zurück wie ein Gummiball, der mit voller Wucht gegen die Wand geworfen wurde. Doch wenn die Maschinen angeschaltet waren – Rüttler, Maulwurf, Schutterzug, Förderbänder, Pumpen, Ventilatoren –, brachten sie den Boden zum Beben und erfüllten den Tunnel mit einem Krach, der einem durch Mark und Bein ging.

»Sechzig«, rief Powers eine halbe Minute später. Das wenige Tageslicht, das auf Straßenhöhe noch in den Schacht gefallen war, war nun gänzlich verschwunden. Bei hundertzwanzig Metern unter Tage wurde das schwache Licht am Schachtgrund besser erkennbar, blieb jedoch trüb wie der Schmierfilm, der sich bei regnerischen Pendelfahrten auf Michaels Windschutzscheibe legte wegen all der Lastwagen, die Splitt und ölige Pfützen von der Straße aufwirbelten. Bei hundertneunzig Metern hielt der Förderkorb schließlich an. Wie immer hatte die Seilfahrt gut drei Minuten gedauert. Das freigelegte Gestein weinte unaufhörlich; große, nasse Tränen fielen in schweren Tropfen hinab oder strömten die Felswand hinunter. Die Luft war schwer vor Feuchtigkeit und Staub. Das Thermometer zeigte knapp dreizehn Grad. Die Männer traten aus dem Käfig, um die letzten sechs Meter im Gänsemarsch die nasse Aluminiumtreppe hinunterzusteigen und sich dabei sorgsam am Geländer festzuhalten.

In der Woche zuvor hatte Michael gehört, wie der Boss einen der Neuen anschrie, dass nur verdammte Idioten über den Schachtgrund liefen, egal ob mit oder ohne Schutzhelm. Es dauerte Jahre, bis die Neuen vorsichtig genug waren, und meistens wurden sie durch eine Tragödie dazu gebracht. Einmal, 1988, überquerte ein Mann aus Michaels Schicht den Boden des Schachts, den Schutzhelm unter den Arm geklemmt, als ein Steckschlüssel aus knapp zweihundert Metern Höhe hinabfiel und ihm den Schädel so sauber spaltete, als hätte ihn jemand hinterrücks mit dem Hackbeil erwischt. Jahr für Jahr brachte die Arbeit neue Tragödien mit sich. Und dann, vor ein paar Monaten erst, passierte das Grubenunglück von West Virginia, die Zeitungen im Pausenraum waren voll davon gewesen und die Männer hatten die Artikel an die Pinnwand geheftet und vor jedem Schichtbeginn Gebete gemurmelt; Männer, die seit ihrer Kindheit keinen Fuß mehr in eine Kirche gesetzt hatten und nie weiter südlich als New Jersey gekommen waren, neigten plötzlich die Köpfe, falteten die Hände

und flehten Gott an, die Kumpel zu retten und sie und ihre Familien zu schützen, denn sie waren davon überzeugt, dass die Kollegen aus West Virginia genauso beten würden, falls das Blatt sich wendete und die New Yorker Sandhogs plötzlich in Gefahr schwebten.

Die Männer stellten ihre Plastiktüten und Kühltaschen auf dem feuchten, schimmelbedeckten Picknicktisch ab, der vor sechs Jahren hinuntergebracht worden war. Sie stiegen in die Grubenbahn – ein Wagen ohne Türen und Dach, an ein Kinderkarussell erinnernd –, der sie zum zwei Meilen entfernten Tunnelende bringen sollte. Als Michael Platz nahm, wurde ihm noch einmal bewusst, dass er gerade seine letzte Fahrt dorthin antrat. Doch eigentlich fühlte es sich wie immer an, nicht besser und nicht schlechter. Als die Bahn sich in Bewegung setzte, sah Michael, dass jemand mit der Kreide, die zur Markierung der Bohrpunkte gedacht war, eine große gelbe Sonne auf den trockenen Teil der Felswand gemalt hatte. Solche Felsmalereien kamen häufig vor und wenn man eine gute Stelle wählte, hielten sie tagelang, bis sie vom ständigen Tropfen und von der feuchten Luft ausradiert wurden. Am Maschendraht an den Tunnelwänden hingen in regelmäßigen Abständen Glühlampen. Als eine von ihnen flackerte und schließlich ausging, dachte Michael an seinen ersten Tag zurück. Damals war er sicher gewesen, dass er nur ein paar Wochen durchhalten würde. Er arbeitete zu der Zeit in der Bronx, in Woodlawn. Es war gutes Geld, sagten er und Greta sich immer wieder, aber das Geld war ihm gar nicht mehr so wichtig, als er zum ersten Mal in den Schacht hinabfuhr und begriff, was es bedeutete: im Dunkeln ankommen, im Dunkeln arbeiten, im Dunkeln essen, im Dunkeln Feierabend machen, im Dunkeln nach Hause fahren. Und als er nach Hause kam, war er monatelang zu müde zum Abendessen und zum Reden gewesen, zu müde, um Greta anzufassen oder auch nur ihren Körper zu spüren, der sich die ganze Nacht an ihn schmiegte, bis der Wecker